

# Das Prinzip der Übersetzung in der christlichen Geschichte

Von Andrew F. Walls

## Übersetzung und Inkarnation

Politik ist die Kunst des Möglichen; Übersetzung ist die Kunst des Unmöglichen. Die exakte Übertragung von Bedeutung von einem sprachlichen Medium in ein anderes wird nicht nur durch strukturelle und kulturelle Unterschiede behindert; die Wörter der Empfängersprache sind bereits vorbelastet, und die alte Ladung zieht die neue in Bereiche, die in der Ausgangssprache nicht bekannt sind. Letztendlich muss der Übersetzer einfach sein Bestes geben und in einem risikoreichen Geschäft Risiken eingehen. Angesichts der Frustrationen, die der Übersetzungsprozess mit sich bringt, ist es umso erstaunlicher, dass Gott die Übersetzung als sein Mittel zur Rettung der Menschheit gewählt hat. Der christliche Glaube beruht auf einem göttlichen Akt der Übersetzung: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Johannes 1,14). Jedes Vertrauen, das wir in die Übersetzbarkeit der Bibel haben, beruht auf diesem vorausgegangenen Akt der Übersetzung. Es gibt eine Geschichte der Übersetzung der Bibel, weil es eine Übersetzung des Wortes in Fleisch gab.

In den anderen großen Religionen der Welt hängt das Heil nicht in dieser Weise von der Übersetzung ab. Indien kennt seit langem den Glauben an die göttliche Gegenwart im Universum und den Glauben an das rettende Eingreifen Gottes im Universum. Wenn aber, wie es für das alte Indien charakteristisch ist, das Heil in der Erlangung oder Verwirklichung der Identität mit dem Göttlichen liegt, findet kein Akt der göttlichen Übersetzung statt. Die Bedeutung wird nicht tatsächlich von der göttlichen auf die menschliche Sphäre übertragen, denn die menschliche Sphäre hat keine dauerhafte Bedeutung oder gar Realität; die phänomenale Welt ist nur das, was die Hindu-Weisen seit langem sagen, dass sie Illusion, *maya*, ist.

Selbst das Judentum und der Islam, die der gleichen semitischen Matrix entstammen wie das Christentum und die christliche Charakterisierung von Gottes menschlicher Aktivität als Rede teilen, stellen sie nicht als *übersetzte* Rede dar. Im islamischen Glauben spricht Gott zu den Menschen und ruft sie zum Gehorsam auf. Das Zeichen dieser Rede ist der Koran, die direkte Rede Gottes, die in arabischer Sprache zur auserwählten Zeit durch den von Gott auserwählten Apostel überliefert wurde und für immer unverändert und unveränderlich im Himmel verbleibt. In den prophetischen Religionen spricht Gott zu den Menschen, im christlichen Glauben wird Gott Mensch. Diese Überzeugung prägt die christliche Haltung auch gegenüber der prophetischen Rede. Obwohl die frühe Kirche jüdisch war und die jüdischen Schriften beibehielt, ist der christliche Zugang zur Bibel nicht identisch mit dem historischen Verständnis der Thora. Die christlichen Schriften sind nicht die Tora mit einem aktualisierenden Zusatz. Die Übersetzung der Rede Gottes, nicht nur in die menschliche Sprache, sondern in den Menschen, impliziert eine andere Art der Begegnung mit dem Göttlichen. Viele Missverständnisse in den christlich-muslimischen Beziehungen röhren von der Annahme her, dass die Bibel und der Koran in den jeweiligen Religionen einen analogen Status haben. Doch die wahre christliche Analogie zum Koran ist nicht die Bibel, sondern Christus. Für die Christen ist Christus, für die Muslime der Koran das ewige Wort Gottes; Christus aber ist das übersetzte Wort. Diese Tatsache ist das Zeichen dafür, dass die kontingenten Schriften (die auch als Wort Gottes bezeichnet werden können), anders als der Koran, ständig übersetzt werden können und sollen.

Inkarnation ist Übersetzung. Als Gott in Christus Mensch wurde, wurde die Gottheit in die Menschheit übersetzt, als wäre die Menschheit eine Rezeptsprache. Hier wurde klar ausgedrückt, was sonst im Dunkeln oder in der Ungewissheit verborgen geblieben wäre: „So ist Gott“.

Aber die Sprache ist spezifisch für ein Volk oder ein Gebiet. Niemand spricht eine allgemeine „Sprache“; es ist notwendig, eine bestimmte Sprache zu sprechen. In ähnlicher Weise wurde die Gottheit, als sie in die Menschheit übersetzt wurde, nicht zu einer verallgemeinerten Menschheit. Er wurde eine *Person* an einem bestimmten Ort und in einer bestimmten ethnischen Gruppe, an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit. Die Übersetzung von Gott in die Menschheit, bei der der Sinn und die Bedeutung Gottes übertragen wurden, geschah unter sehr kulturspezifischen Bedingungen.

Die Implikationen erweitern sich, wenn wir das johanneische Symbol des fleischgewordenen Wortes mit dem paulinischen Symbol des zweiten Adam, dem ephesianischen Thema der multiethnischen neuen Menschheit, die in Christus ihre volle Gestalt erreicht, und mit dem Anliegen des Paulus, dass Christus in den neu gegründeten heidnischen Gemeinden Gestalt annimmt, zusammenbringen.<sup>1</sup> Es scheint, dass Christus, die übersetzte Rede Gottes, aus dem palästinensisch-jüdischen Original neu übersetzt wird. Die Worte des Missionsbefehls verlangen, dass die verschiedenen Nationen zu Jüngern Christi gemacht werden sollen.<sup>2</sup> Mit anderen Worten: Die nationalen Besonderheiten, die Dinge, die jede Nation auszeichnen, das gemeinsame Bewusstsein und die gemeinsamen Traditionen sowie die gemeinsamen geistigen Prozesse und Beziehungsmuster gehören zum Bereich der Jüngerschaft. Christus kann gerade in den Dingen sichtbar werden, die die Nationalität ausmachen. Der erste göttliche Akt der Übersetzung in die Menschheit führt somit zu einer ständigen Folge neuer Übersetzungen. Die christliche Vielfalt ist das notwendige Produkt der Menschwerdung.

Da es im christlichen Glauben um Übersetzung geht, geht es auch um Bekehrung. Es gibt eine echte Parallele zwischen diesen Prozessen. Bei der Übersetzung wird versucht, die Bedeutung der Quelle mit den Mitteln und innerhalb des Arbeitssystems der Empfängersprache auszudrücken. Es wird etwas Neues in die Sprache eingebracht, aber dieses neue Element kann nur mit Hilfe der bereits bestehenden Sprache und ihrer Konventionen verstanden werden. In diesem Prozess werden die Sprache und ihr System effektiv erweitert, einer neuen Verwendung zugeführt; aber auch das übersetzte Element aus der Ausgangssprache ist in gewisser Weise durch die Übersetzung erweitert worden; die Empfängersprache hat eine eigene Dynamik und führt das neue Material in Bereiche, die es in der Ausgangssprache nie berührt hat. In ähnlicher Weise bedeutet Konvertierung die Nutzung bestehender Strukturen, das „Wendung“ dieser Strukturen in neue Richtungen, die Anwendung neuen Materials und neuer Normen auf ein bereits bestehendes und funktionierendes System von Gedanken und Verhaltensweisen. Es geht nicht um Substitution, also die Ersetzung von etwas Altem durch etwas Neues, sondern um Transformation, um die Umkehrung des bereits Bestehenden in eine neue Richtung.

In der Inkarnation wird das Wort also Fleisch, aber nicht *einfach* nur Fleisch; im christlichen Glauben geht es nicht um eine Theophanie oder einen Avatar, also das Erscheinen der Gottheit auf der menschlichen Bühne. Das Wort ist Mensch geworden. Um die sprachliche Analogie fortzusetzen: Christus war nicht einfach ein Lehnwort, das in das Vokabular der Menschheit aufgenommen wurde; er wurde vollständig übersetzt, in das Funktionssystem der Sprache aufgenommen, in den vollsten Bereich der Persönlichkeit, der Erfahrung und der sozialen

---

<sup>1</sup> Siehe z. B. Röm 5,12-6,14; 1 Kor 15,20-28; Eph 2,11-22; 21,7-16; Gal 4,19.

<sup>2</sup> Mt 28,19. Man beachte, dass es die *Nationen* sind, die als Jüngern gewonnen werden sollen, nicht einige Menschen innerhalb der Nationen.

Beziehungen. Die angemessene menschliche Antwort auf den göttlichen Übersetzungsakt ist die Bekehrung: die Öffnung des funktionierenden Systems der Persönlichkeit, des Intellekts, der Gefühle und der Beziehungen für die neue Bedeutung, für den Ausdruck Christi. Auf den ursprünglichen Akt der Übersetzung in Jesus von Nazareth folgen zahllose Rückübersetzungen in die Denkformen und Kulturen der verschiedenen Gesellschaften, in die Christus im Zuge der Bekehrung gebracht wird. Bekehrung ist nicht die Ersetzung von etwas Neuem durch etwas Altes (im großen Akt der Übersetzung in die Menschheit hat Christus nichts von der nach Gottes Ebenbild geschaffenen Menschheit weggenommen); sie ist auch nicht die Hinzufügung von etwas Neuem zu etwas Altem (im großen Akt der Übersetzung hat Christus der nach Gottes Ebenbild geschaffenen Menschheit nichts hinzugefügt). Bekehrung ist die Hinwendung, die Neuausrichtung jedes Aspekts der Menschheit – der kulturspezifischen Menschheit – zu Gott. Denn Christus war der volle Ausdruck Gottes in menschlicher Gestalt. Die Bekehrung ist also ihrem Wesen nach kein einzelner aoristischer Akt, sondern ein Prozess. Sie hat einen Anfang; wir können uns nicht anmaßen, ein Ende zu postulieren.

Die Bibelübersetzung als Prozess ist somit sowohl ein Spiegelbild des zentralen Aktes, von dem der christliche Glaube abhängt, als auch eine Konkretisierung des Auftrags, den Christus seinen Jüngern erteilt hat. Vielleicht gibt es keine andere spezifische Tätigkeit, die den Auftrag der Kirche deutlicher darstellt.

Die Parallele von Schrift und Menschwerdung wird in den einleitenden Worten des Hebräerbriefs über die Beziehung zwischen den partiellen, episodischen, gelegentlichen Worten Gottes, die durch die Propheten gesprochen wurden, und dem vollständigen und integrierten Wort, das auf einmal im Sohn gesprochen wurde, angedeutet (Hebr 1,1-4). Die Fragen und Probleme der Bibelübersetzung sind die Fragen und Probleme der Inkarnation. Das Ringen um die Darstellung von Schriften, die in Sprachen und Kulturen eingebettet sind, die der gegenwärtigen Situation eines jeden Volkes fremd sind, wird durch den Akt der Übersetzung Gottes in ein menschliches Medium bestätigt. Wie die Menschwerdung unter den Bedingungen eines bestimmten sozialen Kontextes stattfand, so bedient sich die Übersetzung der Bedingungen und Beziehungen eines spezifischen Kontextes. Die Bibelübersetzung zielt darauf ab, das Wort über Christus so freizusetzen, dass es alle Aspekte eines bestimmten sprachlichen und kulturellen Kontextes erreichen kann, so dass Christus in diesem Kontext, in den Personen seiner Nachfolger, genauso zu Hause sein kann, wie er es einst in der Kultur des jüdischen Palästinas des ersten Jahrhunderts war. Wir können davon ausgehen, dass die endemischen Gefahren und Probleme der Übersetzung ein notwendiger Teil des Prozesses der christlichen Mission sind. Schlüsselwörter oder Begriffe, die in der Empfängersprache keine offensichtliche Entsprechung haben, zentrale biblische Bilder, die im Boden oder in der Geschichte des Nahen Ostens oder im Sprachgebrauch des Römischen Reiches verwurzelt sind, die Bedeutungsverschiebung scheinbar korrespondierender Wörter, das Gepäck, das die Begriffe der Empfängersprache mit sich tragen – das sind die Mittel, mit denen das Wort über Christus auf die *Besonderheiten* einer Kultur und damit auf ihre beherrschenden Höhen angewendet wird. Neue Übersetzungen, die das Wort über Christus in ein neues Gebiet tragen und es auf neue Situationen anwenden, haben das Potenzial, den christlichen Glauben tatsächlich neu zu gestalten und zu erweitern. Anstatt einen universellen „sicheren Bereich“ zu definieren, in dem bestimmte Gedankengänge vorgeschrieben und andere verboten oder ignoriert werden (das natürliche Ergebnis einer ein für allemal unübersetzbaren Autorität), setzt die Übersetzbarkeit der Heiligen Schrift potenziell *Interaktionen* des Wortes über Christus mit neuen Bereichen des Denkens und der Gewohnheit in Gang. Auch hier wird der Kontrast zum koranischen Wort deutlich.

In dieser Hinsicht ähnelt die Übersetzung der Bekehrung; sie ist in der Tat ein funktionierendes Modell der Bekehrung, eine Hinwendung der Prozesse der Sprache (mit den Gedanken, Walls - Das Prinzip der Übersetzung in der christlichen Geschichte

deren Träger diese Sprache ist, und den Traditionen, deren Träger sie ist) zu Christus. Und wie die Bekehrung hat auch sie einen Anfang, aber kein Ende. Wie wirksam die Wirkung auch sein mag, sie ist nie gut genug; und so wie sich das gesellschaftliche Leben und die Sprache verändern, muss auch die Übersetzung sich verändern. Das Prinzip der Übersetzung ist das Prinzip der Revision.

Es gibt eine Ausnahme vom Revisionsprinzip. Die Übersetzungen von Christus, die stattfinden, wenn Gläubige in verschiedenen Kulturen auf ihn reagieren, sind *Neuübersetzungen (re-translations)*. Diese Inkarnationen Christi sind abhängig von der ersten Inkarnation mit ihrer festen Verankerung in Zeit und Raum, ihrem „Gekreuzigten unter Pontius Pilatus“. In ähnlicher Weise ist die biblische Übersetzung eine Wieder-Übersetzung (re-translation), wobei das Original immer zur Hand ist. Die verschiedenen Übersetzungen können immer verglichen werden, nicht nur mit dem Original, sondern auch mit anderen Übersetzungen, die von demselben Original angefertigt wurden. Obwohl jeder Übersetzungsakt, wie jeder Bekehrungsprozess, das Original in ein neues Gebiet führt und es potenziell erweitert, würde das Fehlen einer Familienähnlichkeit zwischen den Produkten zu Recht Verdacht erwecken. Die Vielfalt, die sich aus dem Eindringen in neue Kulturkomplexe ergibt, ist nicht unvereinbar mit der Kohärenz, die sich aus der Tatsache ergibt, dass die verschiedenen Übersetzungen aus einem gemeinsamen Original entstanden sind. Und auch hierin spiegelt die Bibelübersetzung die christliche Mission wider. Es ist weder ein Zuviel an lokalisierendem und indigenisierendem Prinzip möglich, das den Glauben durch und durch heimisch macht, noch ein Zuviel an universalisierendem Prinzip, das in ständiger Spannung zu ihm steht und diese lokale Gemeinschaft mit ihrem „heimischen“ Ausdruck des Glaubens an denselben Christus der Christen anderer Zeiten und Orte verbindet. Es ist nur möglich, zu wenig von beidem zu haben.

Vielleicht wäre eine vergleichende Geschichte der Übersetzung ein erhellender Weg, sich der Geschichte der christlichen Mission und Ausbreitung zu nähern – nicht nur im geographischen und statistischen Sinne der Ausbreitung der Kirche, sondern der dynamischen Ausbreitung des Einflusses Christi innerhalb der Kirche, die sich aus den Versuchen der radikalen Anwendung seines Geistes in bestimmten Kulturen ergibt. Die folgenden Ausführungen müssen sich zwangsläufig auf einige frühe Beispiele beschränken, die das Thema veranschaulichen.

## **Übersetzung und die kulturelle Transformation des Christentums**

Das Prinzip der Übersetzung war schon in der vorgeburtlichen Zeit des Christentums am Werk. Zum mindesten im zweiten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung wurden die jüdischen Schriften ins Griechische übertragen. Es ist bezeichnend, dass sowohl die traditionelle jüdische Geschichte über den Ursprung der Septuaginta-Übersetzung dieser Übersetzung einen missionarischen Zweck zuschrieb, als auch dass die Realität ihres Ursprungs wahrscheinlich wenig mit einer jüdischen Mission zu den Heiden zu tun hat. Der wahrscheinliche Ursprung der Septuaginta liegt in der Tatsache, dass Griechisch schnell zur ersten Sprache vieler Juden in Alexandria und anderen außerpäpstlichen jüdischen Gemeinden wurde; es handelte sich in der Tat um eine jüdische Volksübersetzung. Nichtsdestotrotz wurde allgemein angenommen, dass Ptolemaios Philadelphos, König von Ägypten, ein Heide, der eine große Verehrung für die Heilige Schrift empfand, sich um die Übersetzung bemühte, und dass Gott ihn belohnte und die göttliche Billigung des Vorhabens durch ein bedeutendes Wunder bewies. Die Übersetzung der Heiligen Schrift ins Griechische wird in diesen Geschichten als ebenso offensichtliches Werk Gottes angesehen wie die Tafeln, die Mose am Sinai überreicht wurden.

Dieses früheste Übersetzungskomitee muss von allen seinen Nachfolgern beneidet werden.

Obwohl es aus (zweiund-)siebzig Übersetzern bestand, wurde das Werk in zweiundsiebzig Tagen vollendet. Noch bemerkenswerter ist, dass der gelehrte alexandrinische Jude Philo, der zu Beginn des ersten christlichen Jahrhunderts lebte, berichtet, dass die Versionen, die jeder für sich angefertigt hatte, Wort für Wort identisch waren, „als ob sie jedem von einem unsichtbaren Souffleur diktiert worden wären“. Und er fährt fort:

Wer weiß nicht, dass jede Sprache, und besonders die griechische, reich an Begriffen ist, und dass ein und derselbe Gedanke in viele Formen gebracht werden kann, indem man einzelne Wörter und ganze Sätze verändert ...? Das war, wie man uns sagt, bei diesem Gesetz nicht der Fall, sondern die verwendeten griechischen Worte entsprachen wörtlich dem Chaldäischen [d.h. Hebräischen], genau passend zu den Dingen, die sie bezeichneten ... Der deutlichste Beweis dafür ist, dass, wenn [Hebräer] Griechisch oder Griechen [Hebräisch] gelernt und beide Fassungen, die [hebräische] und die Übersetzung, gelesen haben, sie diese mit Ehrfurcht und Verehrung als Schwestern oder vielmehr als ein und dieselbe betrachten, sowohl in der Sache als auch in den Wörtern, und von den Verfassern nicht als Übersetzern, sondern als Propheten und Priestern der Geheimnisse sprechen, deren Aufrichtigkeit und Einzigartigkeit des Denkens sie befähigt hat, Hand in Hand mit dem reinsten aller Geister, dem Geist des Moses, zu gehen.<sup>3</sup>

Es gibt keinen Zweifel an Philos Aufrichtigkeit in diesen Überzeugungen (obwohl es mehr als fraglich ist, ob er überhaupt Hebräisch konnte). Aber man kann ihn nicht lange lesen, ohne zu erkennen, wie sehr dieser jüdische Alexandriner von Platon durchdrungen ist und wie gut er mit den stoischen Schriftstellern vertraut ist. Wenn Moses für ihn der reinsten aller Geister ist, so hat Athen ebenso wie der Sinai seinen Geist bestimmt und geformt. Mit anderen Worten: Selbst unter den Juden hat sich das Bezugsfeld der Heiligen Schrift erweitert, und Moses und die Propheten haben neue intellektuelle Gesellschaft bekommen. Philo kann sie als maßgebend heranziehen, wenn er die Gedankenwelt der gastgebenden Gemeinde von Alexandria erkundet, deren Sprache und Bildung er zum großen Teil teilt. Der wertvollste Besitz seines Volkes, die Thora, wird *Nomos*, oder vielmehr zu *dem Nomos* im Griechischen, und griechischsprachige Juden (die sich selbst mit dem alexandrinischen und dem römischen Recht auseinandersetzen müssen) finden sich mit einem Beitrag zu den platonischen und stoischen Debatten über das Wesen des Rechts konfrontiert, der ohne die Übersetzung der Heiligen Schrift niemals hätte entstehen können. Und Philos hellenistisches Umfeld lehrte ihn, dass die Griechen bei Fragen nach dem Wesen der Wirklichkeit stolperten, weil sie nicht wussten, was jedes jüdische Kind von klein auf wusste, nämlich das Wirken des souveränen Gottes in der Schöpfung. Er wusste auch, dass sie die klaren Worte der Propheten über Gott, der den Himmel wie einen Vorhang ausbreitet, oft nicht hören konnten, weil sie Fragen stellten, die niemanden beschäftigen konnten, der nur mit hebräischer Bildung aufgewachsen war. Das phänomenale Universum ist materiell und daher dem Geist fremd: Wie kann der reine Geist für die Materie verantwortlich sein? Philo – der einer Linie folgt, die von anderen griechischsprachigen Juden vor ihm entwickelt wurde<sup>4</sup> – findet einen Schlüssel zu solchen griechischen Fragen in der Heiligen Schrift selbst. Der Schlüssel lag in der Tat nicht in den Aussagen des Deuterojesaja über den Schöpfer, auch nicht in erster Linie in den Schöpfungserzählungen der Genesis (obwohl er feststellte, wie Gott dort „sprach“), sondern im Buch der Sprüche, in den Passagen, die die Weisheit personifizieren oder Gottes Gebrauch der „Weisheit“ in seiner Schöpfung zeigen. Allmählich verschmilzt die weit verbreitete griechische Idee von Wort/Vernunft (*logos*) mit dem biblischen Thema der Weisheit, bis Philo den Logos als eine Art Stoßdämpfer zwischen dem transzendenten Gott und seiner Schöpfung darstellen kann.

<sup>3</sup> Siehe Philo, *Life of Moses*, trans. F. H. Colson und G. H. Whittaker (Loeb), 2:26-42.

<sup>4</sup> Am deutlichsten im Buch der Weisheit (z. B. Kap. 7), das dem Jahrhundert davor angehört. Walls - Das Prinzip der Übersetzung in der christlichen Geschichte

„Seinem Wort, dem obersten Boten, dem höchsten Alter und der höchsten Ehre“, sagt Philo, „hat der Vater von allem das besondere Vorrecht gegeben, an der Grenze zu stehen und das Geschöpf vom Schöpfer zu trennen.“<sup>5</sup> Der *Logos* wird so zu dem Punkt, an dem der Mensch mit dem souveränen Herrn in Kontakt treten kann. Durch die Verwendung der jüdischen Schriften in einem im Wesentlichen griechischen philosophischen Diskurs wird der transzendenten Gott, der Gott Israels, in das Herz von durch und durch griechischen Fragen eingeführt. Griechische Denker, die nur griechische Quellen benutzten, hätten den Gott-Faktor am Rande dieser Fragen belassen; fromme Juden, die nur unübersetzte Schriften benutzten, hätten die Fragen selbst als heidnische Profanität abgetan. Kein Wunder, dass Philo sich über die Geschichte von Ptolemaios Philadelphos und der Septuaginta freute. Zu gegebener Zeit sollten unzählige Christen seinem Weg folgen.

Das frühe Christentum war also bereits vom Übersetzungsprinzip berührt. Nicht einmal das jüdische Palästina konnte kulturell und sprachlich von der hellenistischen Welt abgeschottet werden; und die Worte Jesu selbst kommen in griechischem Gewand zu uns. Der radikale Stephanus sticht mit dem Säbel der Septuaginta in das Herz der traditionellen jüdischen Tempel-religiosität;<sup>6</sup> und der Prozess, der die Septuaginta ins Leben gerufen hat, wird durch das Evangelium beglaubigt, als die Pfingstschar der Dispersionsjuden die wunderbaren Taten Gottes nicht in der heiligen Sprache der Tempelliturgie (dem Gegenstand ihrer Wallfahrt) hört, sondern in den Sprachen der verschiedenen Nationen, die ihre eigentlichen Muttersprachen waren (Apg 2,11).

Es kam die Zeit, in der das traditionelle Judentum die Septuaginta ablehnte; höchstwahrscheinlich, weil die Christen sie in ihren Besitz gebracht hatten. Wörtlichere Übersetzungen, wie die von Symmachus und Theodotion, wurden verwendet, wenn das Griechische unbedingt notwendig war. Zu gegebener Zeit zog man sich ganz von der Übersetzung zurück. Die entzückenden Legenden über den wundersamen Ursprung der Septuaginta wichen der zähneknirschenden Anerkennung des Ereignisses als Ausnahme von der allgemeinen Regel, als Zeichen zum besonderen Nutzen des Ptolemaios Philadelphos und nicht als Hinweis auf die Erlösung der Welt.<sup>7</sup> Schließlich gelangen wir zu der unverblümten Feststellung, dass die Thora nicht ins Griechische übertragen werden kann – ein Absolutismus, der später vom Islam aufgegriffen wurde.<sup>8</sup> Aber zu dieser Zeit flottierte die Septuaginta unter neuen Farben durch die Welt, in der Obhut eines Christentums, das nun so überwältigend hellenistisch und griechischsprachig war, wie es einst überwältigend jüdisch gewesen war. Und sie sollte in vielfältiger Weise dazu beitragen, das Christusereignis in der hellenistischen Kultur umzusetzen. Diese Anwendung sollte den christlichen Glauben in einen riesigen Komplex von Ideen, Prinzipien und Beziehungen einbringen und ihre Unterordnung unter Christus anstreben.

Die kulturelle Übersetzung des Christentums gab der Heiligen Schrift einen neuen Status und einen neuen Zweck. Sie waren nicht mehr ethnisch jüdisch, sondern ihr Anwendungsbereich war universell. Justin erzählt, wie er, nachdem er alle philosophischen Schulen ausprobiert hatte und so weit wie nie zuvor vom wahren Ziel der Philosophie, der Vision Gottes, entfernt war, einem alten Mann begegnete, der ihn drängte, die jüdischen Propheten zu lesen – „älter

<sup>5</sup> Philo, Who Is the Heir of Divine Things?, trans. F.H. Colson und G.H. Whittaker, (Loeb), 205,5.

<sup>6</sup> Apg 7,2-53. Vgl. Apg 15,16ff, wo sich das Argument von Jakobus dem Gerechten auf den Text der Septuaginta bezieht.

<sup>7</sup> Megilla 9a zitiert Rabbi Juda mit dem Hinweis, dass nur der Pentateuch ins Griechische übersetzt werden kann, wegen des Präzedenzfalls von König Ptolemaios.

<sup>8</sup> In Sepher Tora 1,8 heißt es: „Siebzig Älteste schrieben das Gesetz für König Ptolemaios auf Griechisch, und dieser Tag war für Israel so schlimm wie der Tag, an dem sie das Kalb machten, denn das Gesetz konnte nicht allen Anforderungen entsprechend übersetzt werden“ (C. K. Barrett, The New Testament Background [London, 1956], S. 213).

als all jene, die als Philosophen angesehen werden ... die ... voraussagten, was geschehen würde, auch was jetzt geschieht.“<sup>9</sup> Justin nahm den Rat an, und er führte ihn zu Christus. Sein Zeitgenosse Tatian bezeugt Ähnliches:

Einige barbarische Schriften fielen mir in die Hände, die zu alt für griechische Ideen und zu göttlich für griechische Irrtümer waren. Die Einfachheit des Ausdrucks und die Ungekünsteltheit ihrer Verfasser, die verständliche Beschreibung der Schöpfung, das Vorauswissen über die Zukunft, die Vortrefflichkeit ihrer Vorschriften und die Tatsache, dass sie das Universum unter die alleinige Herrschaft Gottes stellen, veranlassten mich, ihnen zu vertrauen ... Sie liefern uns etwas, das man zwar erhalten hatte, das aber durch den Irrtum verloren gegangen war.<sup>10</sup>

Sowohl Justin als auch Tatian, die in der konventionellen Philosophie sehr bewandert sind, sind beeindruckt von der Antike der jüdischen Schriften, die sie nur aufgrund der Septuaginta kannten, von ihrem prädiktiven Inhalt (der sich direkt auf die Person Christi bezieht) und ihrer Relevanz für die dringendsten Fragen des intellektuellen Diskurses. Die Septuaginta war nämlich die einzige alternative Literatur in der griechischen Welt, die ein vergleichbares Alter wie das griechische Korpus beanspruchen konnte. Die Antike der von den Christen benutzten Literatur war wichtig: Das Weltbild der hellenistischen Zivilisation beruhte auf der Überzeugung, dass jede wichtige Frage bereits erörtert worden war; das Christentum an sich war also schon durch seine Neuheit verdammt. Der Nachweis, dass die Christen über Schriften verfügten, die älter waren als Sokrates, dass Moses vor Platon schrieb, ja dass (wie die kühnsten Apologeten behaupten konnten) Platon einige seiner besten Passagen aus Jesaja entnommen hatte, war daher ein wichtiger apologetischer Gesichtspunkt.

Durch ihre Übersetzung ins Griechische und ihre Verwendung durch die konvertierten hellenistischen Heiden erhielten die hebräischen Schriften einen neuen Zweck und wurden in einem neuen Universum des Denkens angewendet. Sie wurden zu einem maßgeblichen Quellenbuch für griechische Christen, die eine kohärente Weltanschauung aufbauen wollten. Die griechische Übersetzung der Heiligen Schrift mag für den jüdischen Gelehrten Philo aus der Dispersion, den hellenistischen Judenchristen Stephanus und den ambikulturellen Missionssrabbiner Paulus auf unterschiedliche Weise notwendig gewesen sein, aber jeder von ihnen konnte eine andere Geschichte und eine andere geistige Heimat für sich beanspruchen. Justin und Origenes hatten keine solche andere Heimat; die Schrift in griechischer Sprache war für sie notwendig, um ein kulturelles und intellektuelles Haus zu bauen, das sie als Heimat anerkennen konnten. Sie konnten die hellenistische Welt, die sie geerbt hatten, weder ganz aufgeben noch in der Form belassen, die sie für ihre nicht rekonstruierten Zeitgenossen hatte. Justin, der eklektische Philosoph, bleibt von seiner Bekehrung bis zu seinem Märtyrertod ein Lehrer der Philosophie; denn das Christentum ist einfach göttliche Philosophie, eine Philosophie, die (wie in Platons Lehre die wahre Philosophie) zur Vision Gottes führt. Die Heilige Schrift – einschließlich (und in gewisser Weise, wegen ihres hohen Alters, besonders) der jüdischen Schriften – bietet ihm einen maßgeblichen Text für die radikale Kritik an seinem Erbe. Dass sein Erbe korrumptiert und voller dämonischer Dinge war, daran hatte er keinen Zweifel. Aber es war auch etwas Wahres dran. Es hatte vor Christus Griechen wie Sokrates gegeben, die die falschen Götter abgelehnt und dafür gelitten hatten. Hatten solche wie Sokrates nicht nach dem *Logos*, der Vernunft, gesprochen? Und wenn ja, muss diese ihre Vernunft nicht von der Quelle aller Vernunft, dem *Logos*, dem göttlichen Sohn des Vaters, stammen?<sup>11</sup> Und so erscheint das kühne *Logos*-Symbol, das der vierte Evangelist aufgreift und das bereits

<sup>9</sup> Justin, Dialog mit Trypho, 7.

<sup>10</sup> Tatian, Oration 29.

<sup>11</sup> Justin, 1 Apologie, 46.

von Philo angedeutet wurde, in einem neuen Kontext und mit einer anders gelagerten Bedeutung. Der Logos des vierten Evangeliums ist vielleicht nicht der Logos von Philos liminalem Schock-Absorber; sein wichtigster Bestandteil ist vielleicht das aktive hebräische *dāvār JHWH*, das Wort des Herrn. Aber es ist das *dāvār JHWH*, das übersetzt wurde, und zwar in ein Medium, in dem der Begriff bereits aufgeladen ist, und in einem Umfeld, in dem ein Großteil der ursprünglichen Bedeutung wahrscheinlich nicht gehört werden kann. Die Ladung in der Übersetzung treibt sie zu Justin, der sie zusammen mit anderen frühen hellenistischen christlichen Schriftstellern weiter in Bereiche bringt, die weder Philo noch der vierte Evangelist erreichten. Es wird zu einem unverzichtbaren Werkzeug, um Christus mit dem griechischen Erbe in Kontakt zu bringen; und Christus wird zum Kriterium der Wahrheit innerhalb dieses Erbes. Die vorherige Aufladung des Wortes *Logos* mag dazu geführt haben, dass die Griechen, die kein Hebräisch sprachen (d. h. fast alle), viele wichtige Dinge über den *Logos* als das aktive Wort Gottes verpassten, aber sie wurden dadurch nicht in Bezug auf ihre Erlösung irregeführt. Es hat sie sogar in die Lage versetzt, dieses Heil zu erkennen.

Aber das Aufladen von Worten ist kein einseitiger Prozess. Wir müssen nur an ein noch gewagteres Stück Übersetzung denken, das von den Judenchristen bei der ersten aufgezeichneten nachhaltigen Begegnung zwischen dem Wort über Christus und den griechisch sprechenden Heiden ganz informell riskiert wurde. Nach der Apostelgeschichte sprachen ungenannte Gläubige aus Zypern und Kyrene zu Griechen in Antiochia über „den Herrn Jesus“ (Apg 11,20). In allen früheren Verkündigungen war Jesus als der Messias, der Retter Israels, vorgestellt worden. In diesem neuen, hellenistisch-heidnischen Kontext erhält er den Titel *Kyrios*, den Titel, den die hellenistischen Heiden ihren Kultgöttern gaben. Man hätte erwarten können (hat das einer der vorsichtigeren Zeitgenossen vorausgesagt?), dass das Ergebnis die Anerkennung des Herrn Jesus als eine weitere Kultgottheit neben dem Herrn Serapis oder dem Herrn Osiris sein würde. Der Hauptgrund dafür, dass dies nicht geschah, war zweifellos, dass die Heiden, die darauf reagierten, in eine Gemeinschaft gebracht wurden, in der ständig die Septuaginta gelesen wurde, und dass die biblischen Assoziationen von *Kyrios* in ihre Köpfe eindrangen und sich mit dem Titel der Kultgottheit verbanden. Aber bei der ersten Begegnung war die Aufladung von *Kyrios* mit der Idee der Kultgottheit entscheidend. Es ist zweifelhaft, ob die unkultivierten Heiden in der antiochenischen Welt die Bedeutung Jesu anders hätten verstehen können. Keiner von uns kann eine neue Idee aufnehmen, es sei denn, sie entspricht den Vorstellungen, die wir bereits haben. Einmal eingepflanzt, wurde dieses Verständnis des Wortes jedoch durch seinen neuen biblischen Bezugsrahmen kontrolliert. Im Laufe der Zeit verschwand ein Großteil der ursprünglichen Bedeutung des Wortes völlig.

Ein anderes Merkmal der Septuaginta erhielt eine neue Bedeutung, als diese Übersetzung unter christlicher Schirmherrschaft in das Herz der hellenistischen Kultur vordrang. Im hebräischen Text des Alten Testaments wird der göttliche Name natürlich durch das Tetragrammaton dargestellt, denn im Alten Testament hat Gott einen persönlichen Namen. Aber die jahrhundertelange jüdische Ehrfurcht ließ es nicht zu, diesen Namen auszusprechen, und in der Septuaginta wird diese Ehrfurcht konkretisiert. Das Tetragrammaton wird durch *Kyrios* ersetzt. Gott hat in der Septuaginta keinen Namen.<sup>12</sup>

Dies verschärfte die Konfrontation des frühen Christentums mit der Volksreligion der griechisch-römischen Welt. Gott war *nicht* Zeus/Jupiter oder Saturn/Kronos oder irgendein Amalgam der Götter. Er war *ho Theos, der* Gott, über und gegen sie alle. Wenn dies der Ablehnung der Götter der Volksreligion Nachdruck verlieh, so förderte es auch die Verbindung

---

<sup>12</sup> *Kyrios* erscheint natürlich in der Septuaginta als Titel des souveränen Gottes, aber dies wäre kein Aspekt, den ein Heide wahrscheinlich aufgreifen würde; noch ist es wahrscheinlich, dass diese frühen griechischen Christen, die in der Apostelgeschichte dargestellt werden, dies tun würden.

des Christentums mit jener einheimischen philosophischen Tradition, die ebenfalls die Volksreligion abgelehnt hatte und die vom Letzten hauptsächlich in abstrakten Begriffen oder in Negationen gesprochen hatte. Diese Verbindung sollte für die gesamte westliche Theologie bedeutsame Folgen haben.

Insgesamt war die Wirkung dieser ersten vorchristlichen Übersetzung entscheidend für die Entwicklung eines einheimischen hellenistischen Christentums. Sie war aber auch beispielhaft für die gesamte Geschichte des Heidenchristentums und richtungsweisend für die Begegnung vieler Völker in ihrer späteren Interaktion mit dem christlichen Glauben. Viele der Probleme, die seither im Rahmen oder als Ergebnis der Bibelübersetzung aufgetreten sind, lassen sich in dieser ersten großen Bewegung der kulturübergreifenden christlichen Verbreitung erahnen. Die hellenistischen Menschen konnten nicht bekehrt werden, ohne das gesamte Universum des griechischen Denkens zu bekehren. Dieses Universum war das Werk von Jahrhunderten. Es stand nicht zur Debatte, es aufzugeben oder zu ersetzen – eine solche Möglichkeit gab es nicht. Für die hellenistischen Christen gab es keine andere Alternative als die Bekehrung der hellenistischen Kultur selbst, die ständige Anwendung von Christus und des Wortes über Christus auf ihre Prozesse und Prioritäten – ein weiteres Werk von Jahrhunderten. In diesem Prozess war die Existenz der Septuaginta von entscheidender Bedeutung. Das Neue Testament, das selbst zum Teil aus einem jüdischen Medium ins Griechische übersetzt und durch jüdische Köpfe vermittelt wurde, hätte kaum die radikale Wirkung haben können, die es hatte, wenn es nicht mit der griechischen Übersetzung der antiken jüdischen Literatur, dem alternativen klassischen Korpus, verbunden gewesen wäre.

## **Mündliche Überlieferung in einer literarischen Kultur**

Die griechisch-römische Welt verfügte über eine etablierte literarische Kultur, eine große gebildete Gemeinschaft und einen weit verbreiteten und effizienten Mechanismus zur Buchproduktion. Die christliche Literatur traf auf einen Markt und auf Lesegewohnheiten, die bereits durch die Verwendung nicht-christlicher Literatur geprägt waren. Sie entwickelte jedoch auch einige eigene Verwendungsmöglichkeiten.

Der alte Mann, der Justin riet, die hebräischen Propheten zu lesen, ging eindeutig davon aus, dass er Zugang zu ihnen und zu den Evangelien erhalten würde. Und Justin selbst, der einem griechischen Publikum erklärt (natürlich in einem Buch, von dem er hofft, dass es von Nicht-christen gelesen wird), was die Christen in ihren Versammlungen tatsächlich tun, erklärt, dass die Memoiren der Apostel und die Schriften der Propheten gelesen werden, solange es die Zeit erlaubt.<sup>13</sup> (In der frühchristlichen Literatur gibt es Hinweise darauf, dass dies oft recht lange dauerte.) Die Heilige Schrift der Kirche ist diejenige, die in der Kirche gelesen wird, und diese öffentliche Lesung der Heiligen Schrift, eine natürliche Fortsetzung der synagogalen Praxis, muss für die meisten Mitglieder der frühen christlichen Gemeinden die Norm gewesen sein. Diese Praxis wurde von den frühesten christlichen Gemeinschaften außerhalb der griechischen Welt beibehalten. Das älteste erhaltene Dokument des nordafrikanischen Christentums berichtet über den Prozess gegen eine Gruppe von Christen am 17. Juli 180. Die Angeklagten besitzen eine Kiste, die angeblich die Bücher und die Briefe des Paulus, eines rechtsschaffenen Mannes, enthält.<sup>14</sup> Da das Protokoll in lateinischer Sprache verfasst ist, handelt es sich bei den Büchern vermutlich um eine frühe volkssprachliche Übersetzung. Hundertzwanzig Jahre später, während der Großen Verfolgung, führen die Richter im gleichen Teil des lateinischsprachigen Afrikas einen Regierungsbefehl aus, der die Beschlagnahme aller christlichen Bücher vorsieht. Der Bürgermeister fordert den Bischof auf, ihm die Schriften des

<sup>13</sup> Justin, Dialog mit Trypho, 11-14.

<sup>14</sup> Apostelgeschichte der skilizischen Märtyrer.

Walls - Das Prinzip der Übersetzung in der christlichen Geschichte

Gesetzes und „alles, was Sie sonst noch haben“ auszuhändigen, aber bei der Durchsuchung wird nur ein großer Band gefunden; die Geistlichen behaupten, die Leser hätten den Rest. Die Untersuchung der Häuser der Lektoren ergibt vier Bücher aus einem, zwei aus einem anderen und keines aus einem dritten.<sup>15</sup> Mit anderen Worten: Einige Jahre vor Konstantins Thronbesteigung wird die grundlegende Bedeutung der Bücher für die Vitalität des Christentums sogar von der Regierung anerkannt. Aber die Bücher sind in erster Linie für die öffentliche Lektüre bestimmt; nicht einmal der Klerus besitzt eigene Exemplare. Die Bücher gehören den Gemeinden, und es gibt einen Orden, der speziell für ihre Pflege und für die öffentliche Lektüre verantwortlich ist. Selbst in dieser literarischen Kultur war der Kommunikationsprozess für die meisten Christen im Wesentlichen mündlich, und sein Auditorium war der regelmäßige Gottesdienst der Kirche. Und als literarische Werke sind die lateinischen Übersetzungen aus der Zeit vor der Veitspforte nicht einmal gut zu lesen; sie tragen alle Merkmale späterer „missionarischer“ Übersetzungen. Der junge Augustinus, ein lateinisch sprechender Afrikaner, der sich mit dem Griechischen schwer tat, wandte sich angewidert von ihnen ab, da sie eines Vergleichs mit Cicero nicht würdig waren. Die lateinischen Schriften mögen natürlich bei öffentlichen Vorträgen besser geklungen haben; der reife Augustinus jedenfalls fand in ihrer „Niedrigkeit“ eine theologische Begründung.<sup>16</sup>

### **Das Christentum und die mündliche Kultur des Nordens**

Bei der nächsten großen kulturübergreifenden Ausbreitung des Christentums musste sich ein Glaube, der in einer seit langem etablierten literarischen Kultur mit mediterraner Geschichte und Prioritäten beheimatet war, mit den Weltanschauungen der zerfallenden Stämme, sesshaften oder halbsesshaften Marodeure und bäuerlichen Ackerbauern arrangieren, die an das Römische Reich grenzten und dessen allmähliche Auflösung bewirkten. Unter den neuen Christen gab es keine einheimische literarische Kultur, keine große gebildete Gemeinschaft und keine marktorientierte Buchproduktion. Auch gab es keine übergreifende Missionsstrategie für die Evangelisierung des Westens. Die Bekehrung des Westens war das Ergebnis einer Vielzahl unterschiedlicher Initiativen kirchlicher Autoritäten (am bekanntesten ist Papst Gregor der Große), politischer Expansionsbestrebungen (am berüchtigsten ist Karl der Große) und eines Stroms inspirierter Asketen (von denen das keltische Christentum eine große Zahl hervorbrachte). Angesichts der jahrhundertelangen Verwirrung und der sich ständig wandelnden sprachlichen Situation ist es nicht verwunderlich, dass es unterschiedliche Haltungen zur Übersetzung gab. Für unsere Zwecke müssen zwei gegensätzliche Beispiele genügen. Sie sind zwar nicht gerade zeitgenössisch, aber die Bedingungen, unter denen sie arbeiteten, waren weitgehend parallel, und die zentralen Figuren selbst hatten viel gemeinsam.

Ulfila, oder Wulfila, wie er von seinen eigenen Leuten genannt wurde, war gebürtiger Gote, obwohl er von christlichen Gefangenen aus Kleinasien abstammte. Er war die führende Persönlichkeit der gotischen christlichen Gemeinschaft, die aus diesen Gefangenen aus der hellenistisch-römischen Welt hervorging, und sprach sowohl griechisch als auch gotisch. Es überrascht nicht, dass er Arianer war, denn dies wäre der natürliche Ausdruck des Christentums seiner Herkunft. Im Alter von 30 Jahren wurde er zum Bischof der Goten geweiht, die damals jenseits der Grenzen des Römischen Reiches lebten. Seine energische Evangelisation war nur zu erfolgreich, und er und viele seiner Leute zogen schließlich um und bildeten eine gotische Enklave innerhalb des Reiches. Mit der komplexen Geschichte der Westgoten befassen wir uns hier nicht, auch nicht mit der genauen Rolle, die Wulfila bei ihrer Bekehrung spielte. Es gibt keinen Grund, an den Geschichten zu zweifeln, die ihm die Geburt einer vollständigen

<sup>15</sup> Gesta apud Zenophilum (Text in Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 26, 186-88).

<sup>16</sup> Augustinus, Bekenntnisse 3,5: „Mein anschwellender Stolz schreckte vor ihrer Niedrigkeit zurück, noch konnte mein scharfer Verstand ihr Inneres durchdringen“ (Pusey's Übersetzung).

Übersetzung der Bibel ins Gotische zuschreiben; vollständig, das heißt, abgesehen von den Büchern der Könige, die er beiseite gelassen haben soll, weil sein Volk keine weitere Unterweisung in der Kriegsführung benötigte. Bevor er seine Übersetzung anfertigen konnte, musste er ein Alphabet für die gotische Sprache entwerfen.<sup>17</sup>

Mit anderen Worten: Wulfila ist ein frühes Beispiel für das, was in der späteren Missionsbewegung regelmäßig vorkommen sollte. Er war der Schöpfer von Literatur in einer ansonsten ausschließlich mündlichen Kultur. Sobald sie entstanden war, musste sie erhalten werden, was die Schaffung einer gebildeten Klasse bedeutete (es bestand für viele Jahre keine Hoffnung auf eine gebildete *Gemeinschaft*). Das natürliche Modell war das hellenistische eines gebildeten Klerus mit einem Rang von Lesern, die zu höheren Dingen aufsteigen konnten.

Die Goten wurden ein christliches Volk, das sich über ein großes Gebiet ausbreitete. Sie drangen mehr und mehr in das Reich ein, und es kam die Zeit, in der die Goten den Kaiser stellten. Und überall im Gotentum, im Reich und darüber hinaus, wurde Wulfillas Version der Heiligen Schrift gelesen. Sie ist das einzige Denkmal der gotischen Literatur. Obwohl Wulfila Arianer war und die Goten lange Zeit Arianer waren, hat sie nichts besonders Arianisches an sich. Allerdings ist uns auch keine typisch gotische Theologie überliefert. Wenn gotische Arianer mit griechischen Nizänern über Theologie diskutierten, taten sie dies vermutlich auf griechischem Boden, mit griechischen intellektuellen Waffen und zweisprachigen Texten; und der angesehene Historiker der Westgoten hat die Frage aufgeworfen, ob Wulfila seinem Volk den besten Dienst erwies, indem er ihnen den Zugang zur Schrift in einer Volkssprache verschaffte, die kein Nicht-Muttersprachler zu lernen brauchte. Leider wissen wir nicht mehr über das Leben und Denken jener frühen gotischen Christen, die die Reihen der Laien füllten und weder Griechisch noch Latein sprachen.

Ein Jahrhundert nach Wulfila, am anderen Ende Europas, begann Patrick seine seltsame Karriere. Es gibt Parallelen zwischen ihnen: Patrick war zwar kein gebürtiger Ire, aber er war Brite und sprach keltisch. Er stammte aus der romanisierten christlichen Bevölkerung, die in Britannien demoralisiert zurückgeblieben war, nachdem das Römische Reich beschlossen hatte, sein Engagement in Übersee zu reduzieren. Auch er sprach und schrieb Latein, wenn auch wahrscheinlich nicht so gut wie Wulfila, und er beherrschte kein Griechisch, das Wulfila fließend beherrschte. Er ging zunächst als Gefangener nach Irland, so wie Wulfillas Vorfahren nach Gothdom gegangen waren. Dort war er Sklave und machte eine tiefe Erfahrung mit Gott. Er entkam und kehrte später als Missionar zurück. [Im Gegensatz zu seiner Heimat war Irland nie Teil des Römischen Reiches gewesen, und es fehlten ihm so charakteristische römische Merkmale wie Städte und Verwaltungszentren. Patrick, der selbst Kelte war, teilte die keltische Auffassung von einem Universum voller potenziell feindlicher Mächte, denen er im Namen Christi entgegentrat. Er verhielt sich nicht wie ein römischer Bischof, sondern reiste wie die irischen Könige, und die irische kirchliche Organisation war für römische Verhältnisse ausgesprochen seltsam. Er beklagte sein grobes Latein und seine Unkenntnis des Griechischen; geschliffenere gallo-lateinische Christen auf der anderen Seite des Wassers zogen die Augenbrauen hoch über seine Rustikalität und über eine frühe Sünde, die seine Weihe verhinderte, und hatten vielleicht Schwierigkeiten, mit einem Mann zurechtzukommen, der so lebhafte Erfahrungen damit hatte, dass der Teufel auf seine Brust sprang.<sup>18</sup>

---

<sup>17</sup> Für Wulfila (340-370) gibt es ein kurzes Leben seines Schülers Auxentius und Hinweise bei Philostorgius (Ecclesiastical History 2.5) und anderen Schriftstellern des fünften Jahrhunderts. Siehe G. W. S. Fridrichsen, The Gothic Version of the Gospels (Oxford, 1926) und The Gothic Version of the Epistles (Oxford, 1936).

<sup>18</sup> Patrick (ca. 390-460?) ist sein eigener Biograph. Die Hinweise hier beziehen sich auf sein bemerkenswertes Bekenntnis.

Patrick musste, wie Wulfila, eine Klasse von Lesern und Schriftkennern hervorbringen. Wie Wulfila musste er damit beginnen, eine kleine lesende Gemeinschaft zu bilden, und es wird berichtet, dass er regelmäßig Alphabetisierungskurse abhielt. Aber es waren lateinische Buchstaben. Bei aller Nähe zum keltischen Leben und Denken versuchte Patrick nicht, die Heilige Schrift zu „vermuttersprachlichen“. In der Tat – obwohl er eindeutig ein keltischer Prediger von immenser Kraft und Präsenz war – verwendet er eine Schriftstelle fast als Fluch gegen einen Häuptling, der christliche Frauen entführt hatte, und schreibt, als ob sie auf Latein eine besondere Kraft hätte.<sup>19</sup> Er zog eine Gruppe von Anhängern heran, die besser Latein schrieben als er selbst, die schöne lateinische Hymnen komponierten (ganz zu schweigen von den schönen keltischen), die Bücher von unübertroffener Kunstfertigkeit schufen, die Irland in den Hauptstrom der westlichen Kultur führten und es zu einer Nation von Gelehrten machten.

Patrick, und nicht Wulfila, repräsentiert die dominante Praxis dieser dritten Phase der christlichen Expansion, zumindest was Westeuropa anbelangt.<sup>20</sup> Der Akkulturationsprozess, den die Evangelisierung beschleunigte, hatte zur Folge, dass das Bewusstsein der Völker des Nordens und Westens über den Ort und die Verwandtschaftsgruppe, die ihre Gesellschaften traditionell begrenzt hatten, hinausging. Dies sollte schließlich zum Konzept des Christentums, des territorialen Reiches Christi, führen. Das Vorhandensein einer gemeinsamen Sprache für Schrift, Liturgie und Bildung war dabei ein wichtiger Faktor. „Gegenwärtig“, so Beda Venerabilis im Jahr 731 n. Chr., „gibt es in Britannien in Übereinstimmung mit den fünf Büchern des göttlichen Gesetzes fünf Sprachen und vier Nationen – Engländer, Briten, Schotten und Pikten. Jede von ihnen hat ihre eigene Sprache; aber alle sind in ihrem Studium der göttlichen Wahrheit durch die fünfte – Latein – geeint, die durch das Studium der Schriften zu einem gemeinsamen Medium geworden ist.“<sup>21</sup> Die Kirche rettete das Lateinische, wie sie in den kommenden Jahrhunderten viele Sprachen retten oder stärken sollte, indem sie sie zum Träger der christlichen Schriften und des christlichen Gottesdienstes mache. Aber es war nicht Latein als Volkssprache, die gerettet wurde; Latein entwickelte sich zu einer „besonderen“ Sprache für Christen, zur Universalssprache der gebildeten Klasse von Christen, die die Liturgie abhielten und die Heilige Schrift öffentlich lasen. Die lateinische Sprache hatte noch andere wichtige Auswirkungen, denn sie vereinte die verschiedenen Völker des christlichen Reiches in einer gemeinsamen christlichen Kultur. Sie gab ihnen eine gemeinsame Vergangenheit, indem sie ihre lokale und nationale Geschichte mit der des christlichen Römischen Reiches und der frühen Kirche verband; sie gab ihnen ein gemeinsames geistiges Erbe, indem sie sie mit der Geschichte und Literatur des alten Rom verband.<sup>22</sup> Bei der ersten Begegnung des Christentums mit der hellenistischen Welt werden wir uns unmittelbar des Prozesses der Evangelisierung durch Übersetzung bewusst. Bei der Begegnung mit den nördlichen Völkern ist der Prozess der Evangelisierung durch Ergänzung oft offensichtlicher. Die Sprache der Schrift ist weniger der Motor für das Eindringen in eine etablierte Kultur als vielmehr das Vehikel für die Aneignung und den Ausdruck einer neuen Identität.

Aber das ist nur ein Teil der Geschichte. Die volkssprachliche Auslegung der Heiligen Schrift blieb eine wichtige Aufgabe, so wie sie es für Patrick gewesen war. Der angelsächsische Missionar Bonifatius, der unter fränkischer Schirmherrschaft in einem Gebiet tätig war, das unter

<sup>19</sup> Patrick, Brief an Coroticus 20: „Dies sind nicht meine Worte, die ich auf Lateinisch vorgetragen habe, sondern die Worte Gottes, der Apostel und Propheten, die niemals gelogen haben.“

<sup>20</sup> Das östliche Christentum ging einen anderen Weg, obwohl auch hier das Wachstum von „Sondersprachen“ wie dem Kirchenlawischen sowie eine echte Vermuttersprachlichung zu beobachten sind. Zu dem bemerkenswertesten Ereignis vgl. A.P. Vlasto, The Mission of SS. Cyril and Methodios and its Aftermath in Central Europe, in: G. L. Cuming, The Mission of the Church and the Propagation of the Faith (Cambridge, 1970), S. 1-16.

<sup>21</sup> Beda, Ecclesiastical History 1.1, trans. L. Sherley Price.

<sup>22</sup> Der gallorömische Bischof Gregor von Tours schließt in seiner Geschichte der Franken (1.1.) nahtlos an die Geschichte vom Sündenfall bis Clermont Ferrand über Jerusalem und Rom an.

fränkische Kontrolle geriet, bestand darauf, dass die im Taufgelübde geforderte Abkehr vom Teufel in der Volkssprache erklärt, die Taufformel selbst aber in Latein vorgetragen werden sollte.<sup>23</sup> Hier zeigt sich eine frühe Unterscheidung zwischen dem, was das Verständnis und die aktive Teilnahme des Gläubigen erfordert, und den repräsentativen Handlungen der Kirche, die am sichersten und stärksten in der besonderen Sprache der Kirche sind. Und als die Volkssprachen selbst zu Schriftsprachen wurden, erschienen natürlich auch volkssprachliche Übersetzungen als Ergänzung zu den offiziellen Versionen der Kirche. Beda Venerabilis, der in seinem Gehorsam am stärksten römisch und in seiner Einstellung am stärksten englisch war, bereitete zum Zeitpunkt seines Todes eine Übersetzung des Johannesevangeliums in die Sprache Northumbrias vor.<sup>24</sup>

Der Grundsatz der Volkssprache wurde im sechzehnten Jahrhundert am konsequentesten durchgesetzt. Der Protestantismus ist im Wesentlichen ein nordisches Volkschristentum. Seine Vielfalt hängt mit der Vielfalt der lokalen Gegebenheiten zusammen; es ist ein Christentum, das nicht nur in die lokalen Sprachen, sondern auch in die lokalen kulturellen Gegebenheiten Nordeuropas übersetzt wurde. Wie Fernand Braudel hervorhebt, ist es wahrscheinlich kein Zufall, dass die Grenze zwischen dem katholischen und dem protestantischen Europa so eng an der Grenze zwischen den eigentlichen Provinzen des Römischen Reiches und den Gebieten verläuft, in denen die römische Herrschaft nur vorübergehend, peripher oder gar nicht vorhanden war.<sup>25</sup> Die wichtigste Ausnahme ist Irland – Patrick's Irland.

In der Zeit, die diese spektakuläre Demonstration des Prinzips der Volkssprache hervorbrachte, gab es auch zwei andere Entwicklungen mit weitreichenden Folgen. Die eine war technologischer Natur: Die Entwicklung des Buchdrucks ermöglichte den weit verbreiteten Besitz von Kopien der Heiligen Schrift. Dies eröffnete den Weg für das private, individuelle Studium als Ergänzung zur öffentlichen Lesung in der Gemeinde. Für viel mehr Christen als früher wurde die private und nicht die öffentliche Lektüre zur wichtigsten und wirkungsvollsten Form der Begegnung mit der Heiligen Schrift. Die Veränderungen, die mit dem Übergang von einer mündlichen zu einer literarischen Beziehung zur Schrift und von einer gemeinschaftlichen zu einer individuellen Beziehung verbunden sind, erfordern mehr Beachtung, als hier gegeben werden kann. Vielleicht hat der Wechsel der Beziehung die christliche Durchdringung der westlichen Kultur unterstützt, in der die Individualisierung immer wichtiger wurde.

Die andere entscheidende Entwicklung war der Beginn der nächsten Phase der kulturübergreifenden Verbreitung des Christentums. Sie sollte schließlich zu der Situation führen, in der wir uns heute befinden, nämlich der Verlagerung des christlichen Schwerpunkts vom Westen in den Süden, da der christliche Rückzug in Europa mit einem massiven christlichen Beitritt in Lateinamerika, Afrika südlich der Sahara, im Südpazifik und in einigen Gebieten Asiens einherging.

Die neue Ära sollte alle Übersetzungsfragen der früheren Begegnungen des christlichen Glaubens mit anderen Kulturen aufzeigen. Sowohl der Weg Wulfilas als auch der Weg Patricks sind in dieser Epoche zu erkennen, und die Unterscheidung ist nicht einfach die zwischen „protestantischen“ und „katholischen“ Ansätzen. Die frühe protestantische Geschichte in Westafrika warf eine Zeit lang (eine sehr kurze Zeit!) die Frage auf, ob eine starke

---

<sup>23</sup> Vgl. J. M. Wallace-Hadrill, *The Frankish Church* (Oxford, 1963), 377-389.

<sup>24</sup> Cuthbert, *De obitu Bedae*, in: *Venerabilis Baedae Opera Historica*, ed. C. Plummer, Vol. I., Oxford 1896, clxii.

<sup>25</sup> F. Braudel, *Zivilisation und Kapitalismus*, Bd. 3, *Die Perspektive der Welt* (englische Übersetzung, London, 1984), S. 66.

englischsprachige afrikanische Kirche die afrikanischen Sprachen nicht überflüssig machen würde,<sup>26</sup> und heute kann man sich durchaus fragen, ob das Englische nicht einfach das Lateinische als besondere internationale Sprache der Theologie abgelöst hat. William Smalley hat auf das Phänomen der Sprachhierarchien aufmerksam gemacht, bei denen Menschen verschiedene Sprachen für verschiedene Zwecke verwenden, auch für sakrale Zwecke.<sup>27</sup> Die Bedeutung dieses Phänomens für die Geschichte der christlichen Expansion verdient eine weitere Untersuchung.

In der jüngsten Phase der christlichen Expansion hat Wulfila Patrick überholt, so wie Patrick in der vorangegangenen Phase Wulfila überholt hat. Beide gehen nun eher von einer Massenleserschaft als von zukunftsträchtigen gebildeten Schichten aus, da beide nun in der Lage sind, Kopien der heiligen Schriften in großer Zahl zu liefern. (Beide müssen auch berücksichtigen, inwieweit mündliche Kulturen mündlich bleiben und auf die Schrift mündlich reagieren, selbst wenn sie eine Literatur besitzen.) Der Maßstab für ihre Wirksamkeit ist, inwieweit das Wort in den Kulturen, in denen sie arbeiten, wieder erkennbar Fleisch annimmt und die Menschen seine Herrlichkeit unter menschlichen Bedingungen schauen.

Quelle: Philip C. Stine (Hrsg.), *Bible Translation and the Spread of the Church* (Leiden: E.J. Brill, 1990), S. 24-39.

Quelle: Andrew F. Walls, *The Missionary Movement in Christian History: Studies in the Transmission of the Faith*, Maryknoll, NY: Orbis Books, 1996, S. 26-42.

---

<sup>26</sup> Vgl. Andrew F. Walls, *Black Europeans, White Africans ...*, in: D. Baker (Hrsg.), *Religious Motivation. Biographical and Sociological Problems for the Church Historian*, Oxford 1978, 339-368.

<sup>27</sup> Z. B. W. A. Smalley, *Thailand's Hierarchy of Multilingualism*, *Language Sciences* 10 (No. 2, 1988).  
Walls - Das Prinzip der Übersetzung in der christlichen Geschichte